Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 46

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 46. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion.
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei.

St. Gallen

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 11. November.

Still und bewegt.

Brauste gestern Sturmesbeben
Schäumend durch den kleinen See —
Hüben, drüben, Fluthen heben,
Wasser spritzet in die Höh' —

Heute liegt in heit'rer Klarheit,
Lichtdurchwoben, still die Fluth,
Weiset lächelnd mir, voll Wahrheit,
Was ihr tief im Grunde ruht.

Bunte Steine, die ich gerne
Werf' im Spiele durch den Schaum,
Leuchten nun herauf wie Sterne,
Wie versunk'ner Frühlingstraum.

Däucht mir, sei der See ein Bildniß,
Kind! von deinem jung' Gemüth.
Heut' noch ist es krause Wildniß,
Daß kein Aug' die Tiefe sieht.

Schäumend heben sich die Wellen
Heißer Wünsche hoch empor;
Kaum geboren, doch zerschellen
Sie an deinem Himmelsthor.

Eine drängt die and're weiter,
Hin und her in wirrem Lauf.
Neue Wogen, höher, breiter,
Stehen schon im Osten auf,

Bergen and're Strahlenbilder,
Daß das Herz dir lauter schlägt —
Immer mächt'ger, immer wilder,
Tobt's da drinnen, sturmbewegt.

Steh' daneben ich und werfe
Edle Perlen in den Schaum,
Fein gefaßt mit Geistesschärfe,
Doch mein Junge merkt es kaum,

Achtet nicht der gold'nen Lehren,
Die mein Mund so weise spricht.
„Hab' nicht Zeit, darauf zu hören,"
Ruft's und lacht mir in's Gesicht,

Stürmt in tollem Laufe weiter,
Wie der helle Sausewind.
„Darf ich denn nicht sein dein Leiter,
Dein Berather, thöricht' Kind?"

Nur Geduld! Einst wird sich legen
Diese sturmbewegte Fluth;
Kundig wird dann allerwegen,
Was ihr tief im Grunde ruht.

Worte tönen leis von Ferne —
Wer sie sprach, weiß selber kaum —
Gold'ne Lehren sind es, Sterne
Vom versunk'nen Kindheitstraum.

H. B.

Beim letzten Gang.

Vom Thurme läutet die Sterbeglocke; sie sagt, daß wieder Einer aus diesem Dasein abberufen worden ist, zur stillen Ruhe. In Trauerkleider gehüllt, mit niedergeschlagenen Augen, folgen die Leidtragenden dem Sarge. Ein Leben ist ausgelöscht, ein Faden gerissen, der vielleicht noch für die Dauer von Jahrzehnten gesponnen war.

Der Leichenzug kreuzt meinen Weg und ich schließe mich stille an, im Gedanken an liebe Angehörige und Freunde, deren ich mich erfreue und an deren Tod ich nicht denken dürfte. Wie müßte es doch schmerzen, Eines meiner Lieben zu verlieren! Auf welchem immer meine Gedanken haften bleiben — nein, ich könnte Keines, auch nicht Eines missen.

Ist's wohl ein Vater, ist's eine Mutter, die ich da zur Ruhe geleite, ist er als Greis am Ziele seines Strebens gestanden, oder hat der Tod ihn in der Vollkraft seines Wirkens den Seinigen entrissen? So fragte ich theilnehmend meinen Geleitsmann. Verwundert schaute der mich an und achselzuckend gab er zur Antwort: „Die Trauer ist nicht groß, es ist bloß Einer weniger."

Bloß Einer weniger! Und in diesen drei Worten gipfelt der Inhalt und die Summe eines ganzen Menschenlebens! Wie nutzlos muß ein solches Dasein verflossen sein, wo beim Absterben keine fühlbare Lücke entsteht, wo mit dem Leichenzuge auch das Gedenken an den Verstorbenen entschwindet. Bloß Einer weniger! —

Und was wird es von uns heißen, wenn wir vielleicht heute, vielleicht morgen schon aus der Reihe der Lebendigen ausgelöscht werden. Wird auch der obligate Leichenzug das Letzte sein und das einzig Fühlbare, was von uns zurückbleibt? Könnten's wir vorher hören, das Urtheil unseres Leichengefolges und in die Herzen Derer schauen, die dannzumal als Leidtragende, unsere Nächsten sind, wie würde ein Abgrund von Oede und Leere uns angähnen — ein nutzloses Blatt bloß, am großen Baume der menschlichen Gesellschaft, Niemand empfindet, Keiner beklagt sein Welken und Fallen. Im Verborgenen vielleicht noch ein Seufzer der Erleichterung als Begleit von Denjenigen, die uns im Leben feindselig gegenüber gestanden und denen wir so oder anders Schaden zugefügt.

Ist es denn werth, nur uns selbst dienend ein ganzes Leben bloß da zu sein, Keinem nöthig, von Niemandem geliebt, oder beim Lebensmahle gar als der „Dreizehnte" zu sitzen, dessen Dasein Allen peinlich ist, dessen Weggang Vielen Erleichterung verschaffte? Uns friert, wenn wir an ein solch' nutzloses Dasein denken, und wir sind froh, daß wir noch unter den Lebenden wandeln, so daß wir unserm Dasein noch Inhalt und Zweck geben können.

An uns ist es, den rechten Wirkungskreis uns selbst zu schaffen und darnach zu streben, daß bei unserem Grabgeleite die thränenden Augen doch wenigstens eines einzigen Leidtragenden stille bezeugen: Ach, nun ist Einer zu wenig, mir war er lieb und nöthig.

Nachtherbergen für Frauen.

In Paris gibt es drei solche. Die älteste ist diejenige in der Rue St-Jaques. Sie wurde im Jahre 1879 eröffnet und ist zugleich die größte von allen; denn sie kann 145 Personen beherbergen, Frauen und Kinder ineinander gerechnet. Alle drei Herbergen zusammen zählen im Ganzen ungefähr 250 Betten. Die Gebäude in der Straße St-Jaques sind alt, baufällig und unansehnlich, aber die Schlafsäle sind groß und luftig; dabei besitzt das Haus einen schönen Hof und so viel Luft und Licht, als man in einem dichtbevölkerten Stadttheil überhaupt haben kann. Die Herberge wird von einer Familie Horny geleitet, die es verdient, dem Leser vorgeführt zu werden. Sie besteht aus drei Personen:

1. Herrn Direktor Horny. Dieser, ein ehemaliger Militär, sieht energisch und kräftig aus, was hie und da ganz gut ist, um widerspenstigen Besucherinnen Respekt einzuflößen. Ihm fällt das Amt zu, die Ankommenden nach Name und Herkunft zu befragen und in die Listen einzutragen.

2. Frau Horny, Direktorin, ist eine lebhafte, thätige Dame mit viel Scharfblick. Sie ist überdies sehr geschickt darin, den Verhältnissen ihrer Pensionärinnen auf den Grund zu kommen und so hält sie ihnen gelegentliche Moralpredigten, sieht im Fernern darauf, daß die Hausordnung respektirt und ganz im Besondern, daß überall Reinlichkeit gehandhabt werde.

3. Fräulein Horny, die Gehülfin ihrer Mutter, voll Leben und Geist, ist die personifizirte Heiterkeit.

Der Leser begleite uns nun in das Haus. Zu ebener Erde, linker Hand, befindet sich das Wartezimmer. Abends vor 9 Uhr sehen wir hier die Obdachsuchenden in langen Reihen, auf hölzernen Bänken sitzend, auf den Augenblick warten, da sie zum Schalter gerufen werden. Sie haben bereits eine vorläufige Untersuchung durchgemacht, welche erlaubte, sie in verschiedene Klassen einzutheilen, je nach ihrem Grade von Reinlichkeit. Diejenigen Frauen, die mit Hautkrankheiten behaftet sind, kommen in einen besondern Schlafsaal hinten im Hofe. Ihre Kleider werden durch Schwefeldämpfe desinfizirt und ihr Bettzeug wandert am folgenden Morgen in den Waschkessel. Das Asyl besitzt einen Kleidervorrath, der durch wohlthätige Gaben jeweilen ergänzt wird und von dem an die Pensionärinnen Weißzeug und Kleider verabreicht werden kann, oder solches ihnen auch nur leihweise überlassen wird. Die Frauen erhalten überdies ein lauwarmes Douchebad und an dem folgenden Tag werden die Kranken vom Direktor in die bezüglichen Spitäler dirigirt.

Nun kommt die Stunde des Appells. Der Direktor, an seinem Pulte sitzend, läßt an dem Schalter die „Neuen" vorbeidefiliren. Eine Jede wird nach Ihrem Namen, nach Alter, Beruf und dem zuletzt innegehabten Wohnort befragt. Frau Horny pflegt dabei, ihrem Gatten ergänzende Bemerkungen zuzuflüstern. Diese Revüe ist interessant und bemühend zugleich. Die meisten der Obdachsuchenden, Frauen und Mädchen, sind aus dem Volke. Viele tragen ein Kind auf dem Arm oder sind in naher Erwartung eines solchen. Die Einen sind alt, sehen völlig abgestumpft aus in ihrem Elend, Andere noch jung, tragen eine freche Miene zur Schau. Es gibt Unglückliche darunter, die weit vom Lande herkommen, mit der Hoffnung, in der großen Stadt Arbeit zu finden, und nun ganz rathlos dastehen; dann wieder anständig gekleidete Arbeiterinnen, die augenblicklich ohne Erwerb sind, oder Dienstmädchen, die keine Stelle haben. Bei Allen, ganz ohne Ausnahme, drückt sich in den Mienen eine grenzenlose Müdigkeit aus, eine geistige und leibliche Erschöpfung, die dem Beschauer wehe thut. Hingegen ist von Scham wenig zu sehen und ist auch Jede sofort bereit, ihren Namen kund zu thun.

Von Zeit zu Zeit taucht auch am Schalter ein mit einem mehr oder weniger eleganten Hute geschmücktes Köpfchen auf; das ist der aristokratische Theil der Kundschaft. Gar verschiedene Elemente fließen da zusammen und die Herberge in der Straße St-Jaques ist schon Zeuge gewesen von dramatischen Erkennungsszenen. Ein hoher Beamter hat hier seine Schwester wiedergefunden, ein reicher Weltmann seine Frau, welche in Folge eines Zwistes aus seiner Wohnung entflohen war. In solchen Fällen ist die natürliche Gabe, die Frau Horny besitzt, Andere zur Beichte zu bringen, werthvoll. Sie übernimmt das Versöhnungsamt, und mehr als eine bedauernswerthe Frau verdankt ihren uneigennützigen Bemühungen die Wiedervereinigung mit ihrer Familie. Wenn Frau Horny glaubt, für ihre Schutzbefohlene diesbezügliche Hoffnungen hegen zu dürfen, wird sie im Asyl zurückbehalten, bis die Verhandlungen zu einem Ziele geführt haben.

Eines Abends kommt eine junge, hübsche, beinahe elegant gekleidete Frau zur Herberge. Sie führt ein kleines Mädchen an der Hand. Am Schalter stellt man weiter keine Frage an sie, aber etwas später wird sie zu Frau Horny in deren Privatzimmer berufen und dort erzählt die Unglückliche ihre Geschichte. Sie ist die Tochter eines Professors und ihr Mann hat sie verlassen. Sie ist nach Paris gekommen mit ihrem Kinde; als sie nicht mehr bezahlen konnte, ist sie aus dem Gasthofe, wo sie sich eingemiethet hatte, fortgeschickt worden. Bei ihren Schwiegereltern Hülfe zu suchen, war sie zu stolz und so flüchtete sie in das Asyl. Auch in diesem Falle, so hoffen wir, werden die Bemühungen der guten Direktorin zu einem guten Ende geführt haben.

Jede Neuangekommene erhält am Schalter eine Nummer für ihr Bett. Diese Nummer ist jedoch abhängig von dem Urtheil, das eine Aufseherin über die Gesuchstellerin ausspricht. Bei jedem eingetragenen Namen flüstert diese ihr: „Sauber" oder „Unsauber" dazu. Nach der Nummervertheilung wird der versammelten Schaar im Wartezimmer die Hausordnung laut vorgelesen und eine kurze Ansprache an sie gehalten, um sie zu frischem Muth und neuem Ausharren anzufeuern. Jedes erhält nun seine Suppe und dann begibt man sich zur Ruhe. Hervorzuheben ist vor Allem der Umstand, daß jede Schlafgängerin ihr Bett sauber angezogen erhält. Ob ein solches auch nur eine einzige Nacht benutzt worden ist, das Bettzeug wird trotzdem am folgenden Morgen in die Wäsche genommen.

Ein anderer Zweig der Thätigkeit, der Frau Horny zufällt und der nicht weniger Takt und Umsicht erfordert, als ihre Bestrebungen auf dem Felde der Versöhnungen, besteht darin, ihren Pensionärinnen Stellen oder sonstige Arbeit zu finden und ihnen behülflich zu sein, den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Oft hat dabei die gute Frau Direktorin mit Talenten zu rechnen, die schwierig unterzubringen sind. Einmal sucht eine Fremde Einlaß in die Herberge, die berichtet, daß sie weit von Rumänien hergekommen sei, um in Paris Schauspielerin zu werden. Sie wird aufgenommen und findet auch nach vielem Hin- und Herwandern einen Theaterdirektor, der ihr verspricht, sie zu einem ersten Versuche anzunehmen. Nun fehlt ihr aber die gehörige Toilette. Man steigt zur Garderobe hinauf, die an und für sich ein Kuriosum des Hauses bildet. Verschiedene menschenfreundliche Damen schicken ihre bei Seite gelegten Toilettengegenstände hieher, ohne aber viel Rücksicht darauf zu nehmen, ob diese Dinge den Empfängerinnen wirklich nutzbringend sein können. Man findet da z. B. rosa Seidentaillen ohne Rock, Ballschuhe von Atlas, luftige Hütchen mit Federn und Blumen garnirt und ähnliches Zeug. Dennoch ob es auch unglaublich klingen mag, kann das meiste gebraucht werden. Man kleidet Erzieherinnen an ohne Stelle, Klavierlehrerinnen ohne Zöglinge, Gesellschaftsdamen in spe, alle Diejenigen, für welche eine anständige Toilette erforderlich ist, um eine Stelle zu erlangen. Im Laufe eines Jahres hat das Asyl nicht weniger denn 26 Pelzmäntel, 22 Muffe, 118 Hüte und 32 Paar Handschuhe vertheilt. Selbst ein Brautkleid ist benutzt worden. Fräulein Horny erklärte scherzend, daß sie Toiletten für alle feierlichen Ereignisse liefern könne, wie Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen u. dgl. So kleidete sie die Rumänin als Schauspielerin an. Sie kleidete sie selbst in Sammt, obwohl dieser Sammt eine etwas schreiend grüne Farbe hatte. Die junge Künstlerin gefiel trotzdem; sie machte ihren Weg, verdient nun ihr Brod und hie und da besucht sie noch ihre Wohlthäterinnen, um ihnen für die Mühe, die sie sich ihretwegen gegeben, zu danken.

Möchte diese kurze Beschreibung die Frauen für ein Liebeswerk interessiren, das segensvoll und nutzbringend arbeitet. Denn es gibt wohl kaum eine Art Elend, die ein weibliches Herz mehr rühren kann, als die Hülflosigkeit einer unglücklichen Mitschwester, die verlassen, hungrig, ohne Obdach auf der Straße sich befindet, vielleicht gar als Mutter, mit einem Kinde auf dem Arme.

Im Winter besonders ist solch' eine Lage schrecklich und ist die arme Verlassene noch jung und unerfahren, kann man leider auch fast mit Bestimmtheit voraussagen, daß, wenn sie nicht Schutz und Hülfe findet, sie in diesem verzweifelten Augenblicke dem Laster in die offenen Arme sinken wird.

(Der „Revue Suisse" nacherzählt.)

Infektionskrankheiten.

Von Dr. Gerster in München.

Diejenigen Krankheiten, die nicht durch hygienische Fehler, sondern durch ein besonderes, von Außen her in den Organismus eindringendes Krankheitsgift entstehen, heißen Infektions- oder auch epidemische Krankheiten, weil sie meistens zu Massenerkrankungen Anlaß geben. Die Disposition, d. h. die Anlage zu einer Infektionskrankheit, wird zwar durch hygienische Begehungs- oder Unterlassungssünden zweifellos geschaffen; aber die nächste Ursache ihres Entstehens ist ein spezifischer Keim, der den disponirten Körper infizirt, d. h. ansteckt.

Das massenhafte Auftreten der epidemischen Krankheiten pflegt fast immer Bestürzung und Schrecken hervorzurufen, manchmal mit großem Unrecht. Es sei hier gestattet, die verschiedenen Infektionskrankheiten nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft zu betrachten, in der Absicht, die Furcht vor ihnen zu vermindern, indem man sie in ihrem Charakter näher kennen lernt.

Man kann die Infektionskrankheiten eintheilen in entogene (contagiöse), d. h. solche, die ihre Keime im menschlichen Körper zur Entwicklung bringen, und in ektogene (miasmatische), deren Keime außerhalb des Körpers, z. B. im Boden, sich vermehren.

Die contagiösen Krankheiten werden direkt, durch Berührung, oder indirekt, durch Vermittlung der Luft oder durch dritte Personen, von einem Kranken auf einen Gesunden übertragen. Man rechnet hierher Masern, Scharlach, Blattern, Rose, Flecktyphus, Diphtherie und Blutvergiftung mit fauligen Stoffen. Ob die Tuberkulose zu dieser Gruppe gehört, ist zweifelhaft geworden.

Bei den miasmatischen Krankheiten, die man auch Bodenkrankheiten nennen könnte, ist der Organismus als Weiterverbreiter des Giftes entweder unbetheiligt (Wechselfieber) oder betheiligt (Typhus, Cholera, gelbes Fieber, Pest). Letztere Gruppe nennt man verschleppbare miasmatische Krankheiten.

In hygienischer Beziehung sind folgende Erfahrungen, die man bei den verschiedenen Infektionskrankheiten gemacht hat, von Bedeutung.

Masern, Scharlach, Blattern und Rose, die auch dadurch übertragen werden können, daß das Krankheitsgift mit der Luft eingeathmet wird, sind desto ungefährlicher, je stärker das Gift in der Luft verdünnt ist. In Krankenzimmern, die schlecht ventilirt und bei Kranken, die in Bezug auf Wäsche und Reinlichkeit schlecht gehalten sind, ist die Ansteckungsgefahr für Gesunde eine sehr hohe. Die Hygiene verlangt häufige oder noch besser stete Zufuhr frischer Luft, häufige Bäder und öfteren Wäschewechsel, auf daß der Kranke rasch gesund und die Gesunden nicht krank werden. Muhmenweisheit und alte Vorurtheile sträuben sich gegen dieses hygienische Rezept mit unglaublicher Zähigkeit, und noch heutzutage sieht man zuweilen Masern- und Scharlachkranke bei geschlossenen Fenstern und Thüren in Federbetten verpackt schmoren, während das bei solcher Behandlung natürlich auf's Höchste steigende Fieber durch die neuesten „Errungenschaften" des Arzneimittelschatzes bekämpft wird. Daß diese Krankheiten besonders leicht in den Schulen weiterverbreitet werden, erklärt sich aus den ungünstigen hygienischen Verhältnissen, die in sehr vielen Schulen noch herrschen. Das enge Zusammensitzen, die oft schlecht ventilirte Luft, die bei ärmeren Kindern mangelhafte und unreinliche Kleidung 2c. machen eine Reihe von Kindern für die Ansteckung empfänglich.

Flecktyphus ist im Allgemeinen selten. Für die Ansteckungsgefahr gilt das Gleiche wie für Masern und Scharlach.

Diphtherie wird in neuerer Zeit von Manchen als identisch mit Scharlach angesehen, früher machte schon P. Niemeyer auf die Aehnlichkeit beider Krankheiten aufmerksam. Die Diphtheriekeime machen zunächst diejenige Stelle krank, an der sie eindringen, und gehen von da in die Säfte über. Das Gift ist äußerst lebensfähig und findet bei Beginn des Winters die meiste Verbreitung, was mit der um diese Zeit gewöhnlich eintretenden Verschlechterung der hygienischen Verhältnisse in den Wohnungen (Unterlassung ausgiebiger Lüftung, mangelhaften Heizvorrichtungen 2c.) zusammenhängen kann.

Die Tuberkulose ist die verheerendste Infektionskrankheit. In größeren Städten kommen von sämmtlichen Todesursachen 30—40 Prozent auf die Infektionskrankheiten und von diesen 12—14 Prozent auf die Tuberkulose. Daß sich also die Hygiene mit dieser als vermeidbar und in gewissen Stadien noch als heilbar erkannten Krankheit mit ganz besonderem Interesse beschäftigt, ist begreiflich. Auch für sie gilt der hygienische Grundsatz, daß vor Allem der Or-

ganismus widerstandsfähig gemacht werden muß, um bei allenfalls vorhandener Disposition von der Krankheit frei zu bleiben oder bei schon vorhandener Krankheit des eingedrungenen Giftes Herr zu werden. Hier zeigt sich die Ohnmacht der Arzneimittel und der Segen der Hygiene am auffälligsten. Niemand dürfte es wagen, ein Heilmittel gegen Tuberkulose zu verkünden, ohne bewußten Schwindels geziehen zu werden. Die Ansteckungsgefahr ist auch bei Tuberkulose, wie bei den genannten Infektionskrankheiten, desto geringer, je sorgfältiger die Hygiene gehandhabt wird, d. h. je fleißiger Lüftung, Waschungen, Bäder 2c. geschehen. Direkte Ansteckung durch den eingetrockneten Auswurf ist unter schlechten hygienischen Verhältnissen wohl möglich. (Schluß folgt.)

Die Biene im Volksglauben.

Die Biene, dieses internationale Symbol des Fleißes, der Sparsamkeit, der Ordnung und des Haushaltes, spielt im Volksglauben aller Zeiten und aller Zonen eine hervorragende Rolle. Namentlich spielen diese kleinen Insekten bei den empfindungsvollen Polen eine große Rolle in den bäuerlichen Liebesdramen; denn die Polen schreiben ihnen prophetische Gabe bezüglich der Gesinnungsart der Menschen zu und glauben, daß dieselben Fehler und Laster der Verlobten sofort herausfühlen. Häufig werden deshalb vor definitivem Vollzug der Verlobung sowohl für den Bräutigam wie auch für die Braut „Tugendproben" mittelst der Bienen veranstaltet. So fand letzten Juni in Brattion am Drewenzflusse ein derartiges Ereigniß statt. Eine ländliche Braut führte ihren Herzensstehler am Sonntage unter Glockengeläute, gefolgt von der Dorfbewohnerschaft, unter die Dorflinde, auf welcher sich ein kolossaler Bienenschwarm festgesetzt hatte. Sie ließ den Burschen dort stehen und trat mit ihrer Begleitschaft zurück. Der Bräutigam nahm eine herausfordernde Positur an und faßte den Bienenklumpen scharf in's Auge. Da gährte der Aufruhr im Bienenstaate; mit ängstlicher Aufregung richteten sich die Blicke der Anwesenden auf den Burschen und auf die Bienen. Einige Bienen triaillirten zornig summend hervor, umschwärmten den Heirathskandidaten und setzten sich gar in sein Haar; er aber stand fest wie eine Eiche. Er sperrte sogar seinen Mund klafterweit auf, als ob er den ganzen Schwarm sammt der Linde zu verschlingen gedächte. Eine andächtige Stille herrschte rund umher, nur die Braut, fortwährend auf den Burschen blickend, verrieth einige Unruhe, ob nicht die Sittenprobe schlimm ablaufen möchte. Allein nach und nach kehrten die Bienen zum Schwarm zurück, ohne daß eine Einzige sich dem Muthigen feindlich gezeigt hätte. — Nun sollte aber auch die siebenzehnjährige Braut die verfängliche Probe bestehen. Ohne Zaudern trat sie im Bewußtsein ihrer jungfräulichen Unschuld vor den orakelhaften Bienenschwarm und klatschte sogar in die Hände, ohne daß die Bienen ihr ein Leid anthaten. Stolz blickte das hübsche Kind in die Runde, stürzte auf seinen Herzkäfer zu, umhalste ihn und rief, ihn mit Küssen und Wonnethränen bedeckend: „Dich nehme ich, Fasch, denn Du bist kein Söffel!"

Diese Probe, ob Jemand dem Trunke ergeben sei, beruht auf der Thatsache, daß die Bienen die Ausdünstung der Trinker gar nicht leiden können und über Trunkenbolde, die sich ihren Wohnungen nähern, mit Wuth herfallen. Ein Bienenzüchter wird daher auch nie trinken, wenn er zu seinen Lieblingen gehen will.

Für die Küche

Revolution in der Küche.

Revolution in der Küche! Kopfschüttelnd liest der Hausvater diese Ueberschrift, wenn er, dem Postboten die Zeitungsblätter abnehmend, die „Frauen-Zeitung" durchgeht, um am Mittagstisch über deren Inhalt zu plaudern. „Revolution in der Küche — na, das fehlte noch, daß auch unsere „Frauen-Zeitung" diese predigt," denkt er. Revolution herrscht ja bereits in unserer Küche. Höre man nur wie die Köchin wettert und die Töpfe dröhnend zu Boden stellt, wie das Stubenmädchen keift und wie Beide drohen, nicht länger in diesem Hause zu bleiben. Warum mußte aber auch alles Schlimme heute zusammenkommen: die Frau plötzlich auswärts gerufen, eine große Wäsche angefangen und ein Kleines erkrankt, so daß das Stubenmädchen nicht aushelfen kann und zu alledem noch ein unerwarteter Gast zum Mittagstisch — gewiß Stoff genug, um eine Bombe zum Platzen zu bringen und Revolution in die Küche zu pflanzen. Unser Hausherr hat von seiner eigenen Küchenrevolution in natura schon mehr als genug, er wünscht sich nichts Derartiges noch im Bilde vorgeführt und so steckt er die „Frauen-Zeitung" unzufrieden in die Mappe — ihm ist die Lust zum Lesen vergangen. Der Profit vom Tage aber blieb: ein verpfuschtes Mittagsmahl, eine vernachlässigte Wäsche, und schließlich die Kündung der Köchin und des Hausmädchens, beider zumal. Gewiß der Ueberraschungen genug für die spät heimkehrende Frau und wer mag's ihr verargen, wenn auch etwa eine Thräne des Ueberdrusses dabei geflossen ist.

Der Hausherr, dessen Berichterstattung diese Thränen verursacht hat, sinnt ernstlich nach Trostgründen; denn was sein kleines Frauchen im Haushalt täglich zu kosten und zu überwinden hat, das hat ein einziger Tag ihm heute gezeigt. Er kann sie nicht weinen sehen und sagt: „Nimm's nur nicht so tragisch, Schatz; Deine Thränen ändern's nicht, so laß doch wenigstens uns zusammen vergnügt sein, und zudem bist Du nicht allein geplagt, eine jede Hausfrau trägt ja dieselbe Bürde. Ja, sogar Deine „Schweizer Frauen-Zeitung" hat mit dieser Kalamität zu schaffen, ich las eben diesen Morgen darin den Titel: Revolution in der Küche."

Dieser Trost scheint einzuleuchten, denn lebhaft steht sie auf und nimmt ihr Blatt zur Hand, und richtig, da heißt's: **Revolution in der Küche.**

Den armen, gequälten Hausfrauen ist Heil widerfahren, sie brauchen nicht mehr den ganzen Vormittag selbst am Kochherd zu stehen, oder sich die Stimmungen und Launen einer patzigen Köchin gefallen zu lassen; sie können in Zukunft ganz gemüthlich auch den Vormittag dem Mann und den Kindern widmen. Die Geschäftsfrau kann an ihrer Arbeit sein, die Hausfrau kann zu Markte gehen, sie kann am Vormittag waschen, schneidern, plätten 2c., ohne daß sie deshalb eine brummige Katharina oder polternde Marie braucht auf den Händen zu tragen.

Wenn sie sich einen „Selbstkocher" beschafft, so kann sie gleich beim Kochen des Frühstücks auf demselben Feuer ihre Mittagsmahlzeit aufsetzen, und kochend stellt sie's in den Selbstkocher ein und in diesem kann das Essen ohne Feuer nun unhörbar weiter kochen, bis es Zeit ist, das Mahl aufzutragen, die Hausfrau braucht nicht mehr darnach zu sehen. Sie kann die tragbare Küche in irgend eine Ecke stellen, das unbezahlbare Geräth wird überall seine Pflicht thun. Sie kann Mittags das angekochte Nachtmahl einstellen und, dasselbe dem Selbstkocher anvertrauend, mag sie den ganzen langen Nachmittag zu einem Ausflug mit der Familie benutzen. Sie mag heimkommen wann sie will — ihre kleine Hexenküche birgt das fertige warme Essen. Ist's nicht köstlich und wunderbar? Bei all' diesen Vortheilen kann noch die Hälfte am theuren Brennmaterial erspart werden und — um das Wunder voll zu machen — die im „Selbstkocher" fertig gemachten Speisen werden weit schmackhafter und feiner, als die auf offenem Feuer behandelten. Noch nicht genug an diesen Wundern, ist noch zu konstatiren, daß die bei dieser Kochart erstellten Milch- und Mehlspeisen, sowie die Hülsenfrüchte so aufquellen, daß man bequem mit der Hälfte des bisher gebrauchten auskommt.

Wenn man's Einem blos erzählt, so klingt's wie ein Mährchen, und das ungläubige Lächeln, mit dem nun schon Mancher unser begeistertes Loblied angehört hat, müßte verletzend sein, wenn wir nicht selbst so lange ungläubig gewesen, bis die eigene Erfahrung uns Glauben und Ueberzeugung aufgezwungen hat. Auch der erste Versuch brachte uns noch einige peinliche Stunden. Wir kochten Morgens um 7 Uhr unser Mittagessen an und stellten den Selbstkocher in's Eßzimmer, da der Kaminfeger die Küche in Beschlag genommen. Possierlich war's nun zu beobachten, wie die Unruhe sich auf den Gesichtern derjenigen spiegelte, denen sonst die Sorge für die Küche überbunden war, wie die besorgten Blicke sich begegneten, um nachher herzlich aufzulachen. Schlecht genug war unser Gewissen noch, als wir Mittags inmitten der versammelten Tischgenossen dem Selbstkocher unsere Hausmannskost entnahmen. Mit dem Zweifel war's nun aber vorbei. Suppe, Fleisch und Gemüse war tadellos durchgekocht und von vorzüglichem Geschmacke.

Nun findet der Apparat täglich seine wohlverdiente Würdigung, und welche Anforderung man auch immer an ihn stelle — er ist Allem gewachsen. Wie ein lieber Gast wird er den Freunden vorgestellt und wir hoffen lebhaft, dazu beitragen zu können, daß auf künftige Weihnachten gar manche unserer freundlichen Leserinnen von ihrem Ehegemahl eine solche „Hexenküche" geschenkt erhalte. Auch in keiner Brautausstattung sollte der „Selbstkocher" fehlen — er ist in verschiedenen Größen zu beziehen — er dürfte bald das bevorzugteste Stück im jungen Haushalt werden. Er ist käuflich in Zürich bei der Firma S. Müller & Comp., Außersihl.

* * *

Die Thränen unserer betrübten Hausfrau sind versiegt und die „Küchenrevolution" hat für sie ihre Schrecken verloren. Mit leuchtenden Augen hält sie ihrem Manne das eben gelesene Blatt hin und sagt: „Die Frauen-Zeitung empfiehlt da ein Geschütz, liebes Männchen, vermittelst dessen Anwendung eine jede Küchenrevolution im Keime erstickt werden kann. Wo ein solches aufgepflanzt wird, da mögen Küchen- und Kammerfee noch einmal miteinander künden, die Hausfrau schreckt's nicht, und trotz Kaminfeger und Wäschetrubel kannst Du auch noch einen unerwarteten Gast zum Essen bringen, ich werde nicht erschrecken. Wann kommst Du mit zum Einkaufen, Männchen?"

Kleine Mittheilungen

Der hygieinische Verein in Zürich, der sich durch seine wahrhaft gemeinnützig n Bestrebungen bereits zahlreiche Freunde und warme Sympathie erworben hat, bietet für das Vereinsjahr 1888/89 ein reichhaltiges und äußerst interessantes Vortragsprogramm. Es kamen zum Theil und kommen noch folgende lehrreiche Themata zur Behandlung:

1. Krankheiten mit Fiebererscheinungen.
2. Jeder ist, wie seines Glückes, so auch seiner Gesundheit eigener Schmied.
3. Die Pflege der Haut in gesunden und kranken Tagen.
4. Ueber Ernährung, in ihrem Einflusse auf körperliches und geistiges Wohlbefinden.
5. Haus und Schule in hygieinischer Beziehung.
6. Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahre.
7. Ueber Volksbrausebäder.
8. Die Berufswahl und deren Einfluß auf die Gesundheit.
9. Flache Brust, Rückenverkrümmungen, ihre Ursachen und Verhütungen durch körperliche Erziehung in den ersten Spiel- und Schuljahren.
10. Was versteht man unter Krankheit?
11. Gesunde Seele und ihr Einfluß auf den Körper.
12. Der Stoffwechsel in seiner Bedeutung für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit.
13. Was versteht man unter gesundem Trinkwasser? (Mit Experimenten).
14. Die Milchpolizei in Städten. (Mit Demonstrationen.)
15. Wie schützen wir uns vor Krankheit und frühzeitigem Tode?
16. Was versteht man unter magenkrank?
17. Die Frau als Hüterin der Gesundheit im Kreise der Familie.
18. Das warme Vollbad, das kalte Bad.
19. Ueber Nachlässigkeitserkrankungen und deren Consequenzen.
20. Ventilation und Heizung der Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume.
21. Die Schularztfrage.
22. Ueber Arbeiterwohnungen und ihren Einfluß auf Gesundheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt des Volkes.
23. Geschichte der Gesundheitspflege (bei den antiken Völkern, im Mittelalter, in der Neuzeit).
24. Die Bedeutung der Hygieine für das Wohl des Einzelnen, der Familie und der Gesammtheit.

Ganz besonders erfreulich ist es, aus dem Dozentenverzeichniß zu ersehen, wie vorurtheilsfreie Fachmänner aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Praxis durch thatkräftiges zur Seite stehen die Bestrebungen des hygieinischen Vereines hoch halten und zu fördern suchen.

* * *

In Ruswil überfiel ein Fuchs ein am Waldessaum mit Aepfellesen beschäftigtes, vierjähriges Mädchen. Auf den Hülferuf des Kindes eilten dessen Eltern herbei und sie konnten dem frechen Räuber die Beute wieder abnehmen.

* * *

Im Spital zu Chaux-de-fonds starb am Sonntag im Alter von 93 Jahren Frl. Sophie Adelaide Mairet, eine der hervorragendsten Wohlthäterinnen dieser Anstalt. Im Jahre 1841 miethete die nun verstorbene Frl. Mairet zusammen mit Frl. Cydalise Nicolet um den Preis von eilf Louis ein kleines Häuschen, in dem sie eine chambre de secours einrichtete. Im folgenden Jahre wußten die beiden Damen die Mittel aufzubringen zum Ankauf dieses Hauses und ließen das Krankenzimmer darin bestehen bis zum Jahre 1847, wo dann das jetzt noch stehende Spital von La Chaux-de-fonds eröffnet wurde.

* * *

Nicht beaufsichtigte Kinder, ein siebenjähriges Mädchen und ein fünfjähriger Knabe, heizten in Vivis dieser Tage in Abwesenheit der Mutter den fast erloschenen und wahrscheinlich geschlossenen Ofen neuerdings ein, wobei sich ein derartiger Rauch entwickelte, daß die fast erstickenden Kinder um Hülfe riefen. Leider kam die Hülfe zu spät; das Mädchen starb am andern Tage, der Knabe und auch die ob dieses Unfalls erkrankte Mutter wurden in's Spital verbracht.

* * *

Zum ersten Male hat sich an der Universität London eine Dame für eine Professur gemeldet und zwar für den Lehrstuhl der Archäologie. Miß Harrison, so heißt die Kandidatin, hat sich durch ihre Vorlesungen über griechische Kunst bereits einen Namen gemacht; sie war mehrere Male in Griechenland und ist im Besitze von außerordentlichen Kenntnissen.

* * *

Der hochberühmte Chirurg Esmarch ist in Washington schwer erkrankt.

* * *

Petroleum in fester Form. Einem russischen Chemiker ist es gelungen, Petroleum für Heizzwecke in feste Form zu bringen. Das dabei zu beobachtende Verfahren ist sehr einfach. Das flüssige Erdöl wird zunächst bis zu einer bestimmten Temperatur erhitzt und ihm dann bis drei Prozent Wasser zugesetzt. Die Seife löst sich und bewirkt beim Erkalten des Gemisches eine Erstarrung desselben bis zur Konsistenz von Talg. Das fertige Produkt gleicht dem Ansehen nach gemauertem Cement und zeigt bei weitem nicht die Leichtentzündlichkeit des flüssigen Petroleums. Deßhalb ist für Aufbewahrung und Transport eben so wenig als für Steinkohle eine Verpackung erforderlich. Einmal entzündet, liefert dieses Brennmaterial eine ruhige Flamme ohne Rauch und hinterläßt zwei Prozent schwarze Rückstände. Diese Eigenschaften machen das erstarrte Petroleum als Heizmaterial, besonders für Schiffskessel, werthvoll. Der Preis stellt sich gegenüber einer Kohlenmenge von der gleichen Heizkraft niedriger, da ungereinigtes Erdöl zur Verwendung kommt.

Aufzeichnungen einer Unvermählten.

Novelle von Sophie With.

(Fortsetzung.)

„Entschuldigen Sie, lieber Freund," sagte Tante Elsa zu dem Vorlesenden, „wenn ich Sie für einen Moment unterbreche; ich möchte nur Sophie aufmerksam machen, daß sie keine erfundene Geschichte oder einen Roman, sondern Selbsterlebtes anhört. Dieser Studiosus der Medizin, Hermann, von dem die Rede ist, ist Dein Vater, mein Kind, und wie gut es war, ihn in seiner Carriere zu erhalten, zeugt am besten sein großer Ruf als bedeutender Arzt. Es beschämt mich oft, mit welch' rührender Dankbarkeit er meines damaligen Opfers, wie er mein Verzichten nannte, gedenkt und wie er fort und fort bemüht ist, mir meinen Zustand so erträglich, das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Es läßt ihm keine Ruhe und er durchforscht alle Quellen seiner Wissenschaft, um eine Heilung für mein Leiden zu finden. In diesen Tagen will er eine neue Kur mit mir anfangen, ein neu entdecktes Mittel anwenden, von dem er sich großen Erfolg verspricht."

„Möge sein Vorhaben ihm auch gelingen," sagte Karl mit inniger Herzlichkeit. Kopfschüttelnd sagte die Tante: „Zu seiner Ehre und zum Triumphe der Wissenschaft möchte ich es ihm wohl gönnen und wünschen. Aber es wird nicht sein. Ich weiß es. Ich habe Strafe verdient, ich kann nicht genug büßen."

„Arme Dulderin," murmelte Karl.

Einen dankbaren Blick ihm zuwendend, sagte die Tante: „Bitte, fahren Sie jetzt fort in der Lektüre, ich sehe es Sophien an, sie möchte den weitern Verlauf der Geschichte hören."

Karl las weiter: „Ich stand an einem wichtigen Wendepunkt meines Lebens. Was es heißt, das eigene Brod zu verdienen, welche Folgen aus meinem Entschlusse entsprangen, selbstständig sein zu wollen, unter Fremde zu gehen, dies Alles sollte ich kennen lernen. Bittere Enttäuschungen wurden mir zu Theil, an Menschenkenntniß wurde ich reicher, aber ach, um welchen Preis! Die nächste Erfahrung, die ich machen mußte, war, daß in den Kreisen, in welchen ich bis jetzt gewohnt war, mich zu bewegen, mir mit größter Kälte und Zurückhaltung begegnet wurde, sobald es bekannt war, in welcher Art ich mein Leben zu gestalten beabsichtige. Meine sogenannten Freundinnen in der großen Welt zogen sich nach und nach von mir zurück und sahen in mir nur noch die angehende Gouvernante. Die jungen Herren, die sich früher beeifert hatten, sich als Verehrer von mir, sogar als Freier bei meinen Eltern einzufinden, kannten mich nicht mehr von dem Momente an, wo die Aussichten auf Protektion oder Avancement geschwunden waren, nicht einmal mehr Einladungen zu Bällen und Gesellschaften in dem vornehmen Hause zu erwarten standen.

Mein Bruder war bereits wieder auf die Universität abgereist, wo er in seinem dritten Studienjahre stand; und somit wartete ich mit Ungeduld im Hause meines Vormundes auf entscheidende Antwort in Bezug auf meine verschiedenen Stellenanfragen. Dieser Qual des Zuwartens wurde ich endlich durch ein Anerbieten enthoben, welches nach allen Richtungen hin meinen Ansprüchen und Leistungsfähigkeiten zu entsprechen schien. Einen Hauptvorzug bei der offerirten Stelle sah ich darin, daß sie mich weit fort von der Heimath brachte, denn es drängte mich, einen Ort zu verlassen, wo ich, ach! so glücklich gewesen war, um dann auch gerade da die bittersten, traurigsten Demüthigungen zu erfahren. Nicht der Tod allein hatte meinem Herzen tief schmerzende Wunden geschlagen, auch das Leben faßte mich so rauh an, daß ich nur den einen brennenden Wunsch hatte: Fort von hier, fort so weit wie möglich, am liebsten freilich in das Grab, so verzweifelnd unglücklich fühlte ich mich in jener Zeit. Die Jugend, ich war damals noch nicht zwanzig Jahre alt, half mir, vereint mit dem Glauben an eine allwaltende Vorsehung, dem Festhalten an die Lehren von Pflichterfüllung und würdigen Gebrauch des eigenen Willens, welche den Schwerpunkt meiner Erziehung ausgemacht hatten, diese erste Prüfungszeit überstehen. Ich reiste meinem neuen Berufe entgegen voll Muth und Zuversicht.

Die Reise war weit, und ich muß gestehen, es fiel mir nicht leicht, bei Allem für mich allein einstehen zu müssen. Bis dahin hatte ich unter dem Schutze der Familie in bekannten Verhältnissen gelebt, und nun fand ich mich plötzlich vereinsamt, hinausgestoßen in die Fremde; doch der Ernst meines Reisezieles ließ mich über alles derartig Störende hinwegsehen, und ich kam wohlbehalten am Orte meiner Bestimmung an. Dieser war ein großes, industrielles Anwesen, einsam gelegen in einem kleinen, ganz romantischen Thale, wo eine bedeutende Wasserkraft und die Nähe von Kohlenbergwerken das Anlegen eines Eisenhammers vortheilhaft erscheinen ließ. An der letzten Eisenbahnstation, die mir angegeben war, stieg ich aus, der Zug brauste weiter, und ich stand ziemlich rathlos neben meinem Gepäck auf dem Perron, als ein alter, treuherzig aussehender Diener auf mich zutrat und mich fragte, ob ich vielleicht das von Herrn Gebhardt erwartete Fräulein sei, er habe von seinem Herrn den Auftrag, mich abzuholen. Auf meine Bejahung geleitete er mich zu dem bereit stehenden Wagen, lud mich ein einzusteigen, versorgte mein Gepäck und nahm neben dem Kutscher Platz.

So sehr meine Gedanken auch anderweitig beschäftigt waren, bemerkte ich doch gleich, daß wir in ein wunderschönes Thal einfuhren. Viele hohe, rauchende Schornsteine bekundeten bald die Nähe des Etablissements, lange Reihen von Arbeiterwohnungen, mit Hof und Gärtchen umgeben, bildeten eine förmliche Straße, bis man zum Anfang von Parkanlagen gelangte, in deren Mitte das in villaartigem Style gebaute Wohnhaus der Familie Gebhardt stand. Eine prachtvolle Lindenallee führte an die Terrasse vor dem Aufgang. Bei einer Wendung des Weges erblickte ich einen ältlichen Herrn auf der Vortreppe stehen, offenbar zu dem Zwecke, um nach dem erwarteten Wagen auszuschauen. Seine fragende Bewegung erwiederte der Kutscher durch ein bejahendes Kopfnicken, und Herr Gebhardt, denn er mußte es sein, kehrte in das Haus zurück. Doch bis wir vorfuhren, hatte er seinen früheren Platz wieder eingenommen. Frau und Töchterchen standen ihm zur Seite und grüßten schon von weitem auf das freundlichste. Meine Beklommenheit wich zum Theil schon jetzt, und als beim Aussteigen Herr Gebhardt mir herzlich die Hand reichte und seine Frau einen Kuß auf meine Stirne drückte, da konnte ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren und dicke Thränen rollten über meine Wangen."

„Sie müssen nicht weinen," sagte jetzt eine Kinderstimme neben mir, „ich habe Mama versprochen, Sie recht lieb zu haben und nie ungehorsam zu sein." Und ich blickte in zwei treue, gute Kinderaugen, in die meiner künftigen Schülerin, mein ganzes Herz flog ihr zu. Ich faßte Emilie bei der Hand, aber sprechen konnte ich nicht.

„Sie sind recht angegriffen," sagte Frau Gebhardt.

„Ach was, hungrig und müde wird das arme Fräulein sein," sagte ihr Mann.

Zu ihrem Kinde sich wendend, sagte Frau Gebhardt: „Emilie, führe Fräulein Elsa auf ihr Zimmer, damit sie es sich ein wenig bequem machen kann."

„Ich hoffe," fügte Herr Gebhardt bei, „Sie brauchen nicht lange Zeit zu Ihrer Toilette. Wir haben mit dem Mittagessen auf Sie gewartet, jetzt lassen Sie uns aber auch nicht zu lange auf das Essen warten."

Mich eilig verbeugend, sagte ich: „In wenig Minuten werde ich die Ehre haben, wieder zu erscheinen."

Emilie hüpfte voraus, die Treppe hinauf, und öffnete die Thüre zu einem recht freundlichen, hellen Gemach, welches mit allem versehen war, um es zu einem behaglichen Aufenthalt zu gestalten. Sopha, Schreibtisch, Bücherschrank, mit dem Besten aus der Literatur des In- und Auslandes gefüllt, auch Blumen stunden umher, und auf ein Bouquet machte mich Emilie besonders aufmerksam, sie habe es selbst gepflückt und zu meinem Empfang auf mein Zimmer gestellt, theilte sie mir sehr wichtig mit. Anstoßend an dieses erste Zimmer befand sich ein Schlafkabinet, welches wieder mit dem meiner kleinen Elevin in Verbindung stand.

Ich ordnete nur das Nothwendigste an meiner Toilette und eilte sogleich in das Speisezimmer, wo die Familie meiner harrte. Die Frau des Hauses wollte mich noch einmal feierlichst begrüßen, ihr Mann fiel ihr aber in das Wort und meinte, vor Allem thue es Noth, mir mit Speise und Trank zu Hülfe zu kommen, ich sähe ja so gar elend und schmächtig aus. Das Nachtreisen tauge doch für Damen gar nicht; ich hätte langsamer reisen sollen, bemerkte er. Auf meine Erwiederung, daß ich dann nicht in der mir bestimmten Frist hätte eintreffen können, sagte Herr Gebhardt wohlgefällig:

„Wenn Sie es mit jeder anderen Pflichterfüllung ebenso peinlich streng und gewissenhaft nehmen, dann haben sie von vorneherein mein ganzes Vertrauen gewonnen."

„Ich werde Alles daran setzen, es zu verdienen," erwiederte ich.

Während dem weiteren Verlaufe der Mahlzeit drehte sich die Unterhaltung nur um allgemeine, nächstliegende Dinge. Bei dem Dessert sagte Frau Gebhardt:

„Ich denke, liebes Fräulein, Sie werden sich am leichtesten bei uns einleben, wenn wir gleich am ersten Tage Ihres Hierseins gar nicht von der gewohnten Hausordnung abweichen. Mein Mann ist gewohnt, jetzt seine Mittagsruhe zu halten."

Abwehrend sagte Herr Gebhardt: „Wie kannst Du nur so etwas behaupten, Du weißt doch, daß ich am Tage nie schlafe, denn wenn man am Tage schläft —"

„So kann man Nachts nicht schlafen," fiel Emilie rasch ein, „deshalb nennt auch Papa sein Mittagsschläfchen Zeitunglesen."

Mit dem Finger drohend, sagte Frau Gebhardt: „Nicht vorlaut, Du Kleine, Du kannst jetzt ein wenig in den Garten gehen."

Sich an mich schmiegend, sagte sie: „Ich möchte lieber bei Fräulein Elsa bleiben."

„Thue, wie ich Dir gesagt habe. Das Fräulein wird sich jetzt gerne ein wenig von seinen Reisestrapazen ausruhen und sich auf sein Zimmer zurückziehen. Später erwarte ich Sie, liebe Elsa, bei mir, dann wollen wir uns bereden, wie wir die Spanne Zeit, welche Sie in unserem Hause verleben werden, am besten und nutzbringendsten für alle Betheiligten einrichten wollen."

Und vom Tische aufstehend, sagte die Dame des Hauses: „Auf Wiedersehen!"

Ich begab mich auf mein Zimmer und empfand, wie ich dasselbe betrat, tief bekümmert, daß ich allein, ganz allein stehe. Niemanden konnte ich meine Gedanken, meine Eindrücke mittheilen, und gerade weil letztere für den Moment so sehr günstig waren, hätte es mir wohlgethan, mich darüber auszusprechen. Ueber alles Erwarten hatte mir das mir entgegengebrachte Wohlwollen, die Gefühlswärme der Familie, über das Peinliche meines ersten Auftretens als Gouvernante hinweggeholfen. Ich hatte die Empfindung, nicht dankbar genug dafür sein zu können, und dennoch überkam mich ein unsagbares Gefühl von Verlassenheit, wenn ich daran dachte, für Jahre ein gemeinsames Leben mit Menschen zu beginnen, die von mir, meinem Leben, meiner Vergangenheit nichts zu wissen begehren. Wird es ihnen doch genügen, meine Kenntnisse, meine Arbeitskraft zu ihrem Nutzen zu verwenden.

„Arme Tante," sagte Sophie, die mit immer größerem Interesse dem Vorlesenden zuhörte.

„Ach! Damals war ich noch nicht zu bedauern, denn in diese Zeit fallen die glücklichsten Tage meines Lebens." (Fortsetzung folgt.)

Ja.

Zwei Lettern nur und doch umfassen
Sie eine Welt voll Leid und Glück,
Entfesselnd Liebe, tiefes Hassen,
Im ewig wechselnden Geschick.

Du zauderst nicht, wenn an den Pforten
Des Glücks zu stehen du vermeinst,
Du sprichst das klarste von den Worten,
Damit du's morgen oft beweinst.

O, lasse nicht zu rasch entgleiten
Dem Munde diesen einz'gen Laut!
Es schwindet oft für alle Zeiten
Dein Glück, weil du zu viel vertraut.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Eine Schrulle

mag man es vielleicht nennen, was ich hier zum Gegenstand eines Aufsätzchens mache; ich bitte den Leser, mich entschuldigen zu wollen, da es nicht meine eigene Idee ist, die ich hier niederschreibe.

Es mag so ein Jahr oder etwas mehr sein, daß ich Gelegenheit hatte, mit zwei gebildeten Männern — beides administrative Leiter von Irrenanstalten — zu sprechen. Ein Stück Irrenstatistik wurde behandelt und namentlich die Frage diskutirt, ob die Ehe unter Blutsbefreundeten (Verwandten) Grund zu einer Degeneration und speziell der Vermehrung der Wahnsinnkranken sei. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus konnte allerdings die Frage nicht beantwortet werden, sondern man stützte sich auf die Behauptungen von Autoritäten.

Die Ehen unter Verwandten — wurde ganz richtig bemerkt — kommen meistens unter der begüterten Klasse vor, mehr als unter dem gewöhnlichen Bürgerstande, der weiter nichts besitze, als was er durch Händearbeit sich verdiene. Wenn man daher von einer Degeneration oder einer Vermehrung von Wahnsinnkranken aus Grund häufiger Verwandtenehen sprechen dürfe, so falle der Vorwurf hauptsächlich der besitzenden Klasse zur Last.

Um diesem Uebel mit Wirksamkeit entgegenzusteuern, gäbe es nun, bemerkte einer der Herren, kein besseres Mittel, als den absoluten Ausschluß der Frauenzimmer von jeder aktiven Erbberechtigung.

Mir war die Idee eine funkelnagelneue und ich mußte unwillkürlich über dieselbe lachen, weil sie mir auf den ersten Moment denn doch ziemlich barok erschien. — Ich sollte, wenn auch nicht umgestimmt, doch bald eines Besseren belehrt werden und die Gründe, die nun für die Maßregel gegen das schöne Geschlecht in's Feld geführt wurden, sind nichts weniger als bloße Scheingründe und hatten mit jener Logik, welche zu dem Schlusse kommt, daß eine Katze drei Schwänze habe, keine Aehnlichkeit; ich will nur versuchen, dieselben wiederzugeben, so gut es mein Gedächtniß mir noch erlaubt.

Es gibt bekanntlich Frauenzimmer, denen weder körperliche noch geistige Vorzüge in dem Maße zu Gebote stehen, daß sie einem mit normalen Verstandeskräften begabten Manne begehrenswerth erscheinen und die sich weder zur Frau, noch viel weniger zur Mutter eignen, die also im Interesse einer spätern Generation besser unverheirathet bleiben, wenn ihnen schon die absolute Fähigkeit zur Mutterwerdung nicht abgeht.

Hat nun ein solches Frauenzimmer Vermögen — Geld, so findet es gleichwohl einen Mann, d. h. dieses letztere findet denselben, indem es ein Surrogat für die fehlenden geistigen und körperlichen Fähigkeiten bildet. Diese Ehen sind dann meist unglücklich, weil ihnen die richtige Basis — die Liebe — abgeht. Zudem steht noch eine ungesunde, abnormale Nachkommenschaft zu befürchten.

Umgekehrt gibt es Frauenzimmer, die sich vermöge ihrer geistigen und physischen Entwicklung vorzüglich zur Ehe eignen würden; ihnen fehlt aber jener Abgott der Männer — das Geld — und werden aus diesem Grunde verschmäht und verfallen dem Loos der alten Jungfern, dem Girizimoos, wenn nicht gar dem Laster.

Mit der Aufhebung des aktiven Erbrechts der Frauenzimmer würde der Unterschied zwischen „reich" und „arm" aufhören und mit ihm die Spekulationsheirathen, ein mißgestaltetes oder dummes Frauenzimmer würde also keinen Mann mehr finden, den vorher das Geld vielleicht zu einer Dummheit verlockt hätte. Eine mißgestaltete Nachkommenschaft würde, wenn auch nicht aufhören, doch auf ein Minimum beschränkt.

Was soll man aber dann mit den eheuntauglichen Frauenzimmern anfangen; denn die heutigen Anschauungen über den Werth des Menschenlebens würden eine Beseitigung nach Art der alten Griechen nicht zulassen?

„Die müßte der Staat anständig erhalten," wurde mir zur Antwort, „und würden übrigens nach einem gewissen Zeitraume beinahe von selbst aufhören."

„Schön, aber woher soll der Staat die Mittel nehmen?"

Auch diese Frage ist leicht zu beantworten. Angenommen, ein reich begütertes Ehepaar hat acht Kinder, vier Söhne und ebenso viele Töchter. Bei ihrem Absterben fielen $^4/_8$ des Nachlasses den Söhnen und $^4/_8$ dem Staate als Pflichttheil der Töchtern zu. Aus dem dem Staate auf diese Weise anfallenden Vermögen müßte derselbe:

a. die sich nicht zur Ehe eignenden Frauenzimmer alimentiren und
b. alle in die Ehe tretenden gleichmäßig aussteuern.

Die „neue Ordnung" würde demgemäß folgende Vortheile erzielen:

1. den natürlichen Ausschluß aller Frauenzimmer von der Ehe, die sich wegen körperlichen oder geistigen Gebrechen dazu nicht eignen;
2. die Verhinderung von zu häufigen Verwandtenehen und Spekulationsheirathen, denen die sittliche Grundlage, die gegenseitige Liebe und Achtung fehlt;
3. eine gesündere, lebensfähigere Nachkommenschaft und
4. eine Verminderung der dem Laster der Prostitution anheimfallenden Frauenzimmer.

Obschon mit der Idee nicht einverstanden, habe ich sie dennoch des Aufzeichnens und des Nachdenkens werth gefunden. ch.

Willst du erwägen, was du bist, dann schaue über dich; Bedenkst du aber, was du hast, dann blicke unter dich.

* * *

Ein Werk der Jahre ist die innerste Kultur,
In wenig Monden gibt die Welt die Politur.

Graphologischer Briefkasten

Nr. 378. — **H. B. 1888.** Da nur eine Analyse per Abonnent gemacht werden darf, wähle die Schrift „b", die das reichlichere Material liefert. — Selbstbeobachtung, wenig abgerundeter Charakter, weßhalb Schreiber vielleicht jünger erscheint, als er ist. Wenig harmonische Bildung, Lebhaftigkeit, Originalität, wechselnde Stimmung, Leidenschaftlichkeit; manchmal naiv sich gebend, manchmal reservirt, ängstlich, oft traurig, muthlos, wenig Selbstvertrauen. Die Vernunft ist wohl etwa die demüthige Magd der Leidenschaft.

Nr. 379. — Abonnentin **W.** in **D.** Eigensinn, Thätigkeit, Lebhaftigkeit, Heftigkeit; geschäftstüchtig, wehrig, Kampfesgeist, Phantasie, Bildung, Erfindertalent, gute selbstständige Conception, guter Geschmack, Leichtigkeit im Lernen, Optimismus, Ehrgeiz, Sinn für Kunst und Poesie.

Nr. 380. — **M. B.** in **G.** Selbstbeobachtung, Aengstlichkeit, Furchtsamkeit, Traurigkeit, wenig Selbstvertrauen, wenig Erfahrung, wenig Bildung, keine Ordnung, breites Erzählen, Naivetät, Offenheit, weiches Gemüth.

Nr. 381. — **C. D.** Schwacher Wille, zögernder Entschluß. Leicht den rechten Moment verpassend. Etwas Chicane; zähe, auch im Widerstand. Nicht mehr sagen als klug ist. Zurückhaltung, Egoismus, Sparsamkeit, mittelmäßige Begabung.

Nr. 382. — **E. B.** in **G.** Selbstgefühl, Lüge, Dreistigkeit, Einbildung, Gutmüthigkeit, Freigebigkeit. Körperlich thätig.

Nr. 383. — **M. H.** in **D.** Liebevolle Natur, heiter, wahr, offen, Kraftgefühl, hohe Ziele, Streben nach Idealem, Selbstbewußtsein, Lebensfreudigkeit, Phantasie 2c.

Nr. 384. — **Chiffre 1000.** Ungleich im Wollen, leidenschaftlich, auch gelegentlich heftig, wenig Selbstvertrauen, Entmuthigung, Traurigkeit. Etwas launisch, bald fügsam und weich, dann bald eigensinnig, auch genirt, aber einfach und wahr, gut, brav, anständig, thätig; etwas empfindlich, aber sehr tiefes Gemüth.

Nr. 385. — **L. C.** in **A.** Wechselnde Stimmung, bald heiter, bald ernst, allein im Ganzen eher Hang zu Träumerei und Muthlosigkeit, Phantasie, Gemüth, wenig Muth, Güte, aber Leidenschaftlichkeit. Im Ganzen eher schwacher Wille, obschon in gewissen Dingen zäh und beharrlich.

Nr. 386. — **F. B.** Gut, liebevoll, wohlmeinend, lebhaft, heiter. Etwas Widerspruch, aber Offenheit, nur hie und da übertreibend. Freigebig, selbstgefällig, gute Logik, Freude am Comfort, wenig Egoismus, tiefes Gemüth, nichts Materielles, harmonischer Geist, gutes Urtheil, geistreiche Instinkte, mehr praktisch als erfinderisch.

Nr. 387. — **R. D.** Etwas Eitelkeit, auch Selbstgefälligkeit, Energie, Assimilationsfähigkeit, Güte, Wohlwollen, warmes Herz, Ueberlegtheit, harmonischer Geist, Distinction, Klugheit, Wehrigkeit, wenig Genußsucht. Besten Dank für Ihr Anerbieten, erwarte also Ihre Corrigenda.

Nr. 388. — **E. G.** in **B.** (Eine alte Abonnentin.) Egoismus, haustyrannische Gewohnheiten, Kampfesgeist, Freude am Necken, Klugheit, Heiterkeit, Streben nach Idealem, aber wenig Erfolg. Hie und da unüberlegt, mehr unternehmen als vollenden, undurchdringlich und doch auch wieder mittheilsam. Viel Herz, entwickelte Intelligenz.

Nr. 389. — **Johanna G.** in **A.** Sehr gut, offen, recht viel Energie. Leicht entmuthigt und ängstlich, Nachahmung derjenigen, die Ihr Ideal sind. Heiter, liebreich, lenksam und freundlich, sympathisch. Unfertiger Charakter. Die Schrift scheint sehr kalligraphisch geschrieben zu sein, dann ist Irrthum leicht möglich.

Nr. 390. — **Titus G. F. 1.** Geordnet, streng, energisch, selbstbeobachtend, Scharfblick, klares Urtheil, Widerspruch, Witz, Schlagfertigkeit, aber oft entmuthigt und melancholisch. Freude am guten Essen, klug, nicht mehr sagen als was convenirt.

Nr. 391. — **G. M.** in **S. Nr. 2.** Etwas ängstlich und wenig Erfahrung, ruhige Natur. Mehr unternehmen als vollenden, aber zuverlässige und treue Freundschaft, auch ehrlich, loyal, aber zu wenig Selbstvertrauen. Hang zu Träumerei und Selbstbeobachtung. Es kann nur eine Probe öffentlich berücksichtigt werden.

Nr. 392. — **J. G.** in **B.** Energie, Geschäftstüchtigkeit, Lebensfreudigkeit, Ehrgeiz, Optimismus, Heiterkeit, Güte, tiefes Gemüth, wahr, zuverlässig, praktisch, logisch denkend.

Nr. 393. — **B. G.** in **B.** Reserve, entwickelte Intelligenz, Selbstbeobachtung und Selbstvertheidigung, Energie, gleichmäßige Stimmung, Vernunft, warmes Herz, Undurchdringlichkeit. Tiefes, inniges Gemüth, Güte, einfaches, natürliches Wesen.

Nr. 394. — **B. v. S.** in **S.** Kampfesgeist und hie und da Trotz, Selbstgefühl, Stolz, Tendenz zu Egoismus, Liebe zum Comfort, Schönheitssinn, Seelengüte, Wohlmeinenheit, etwas unentschlossen, selbstverleugnend. Wenig Bedürfniß nach Geselligkeit, knappe Gedankenäußerung, gute Logik, harmonischer Geist, klarer Verstand, gutes Urtheil.

Nr. 395. — **F. H. B.** Selbstgefälligkeit, Stolz, Egoismus. Freigebig, exakt, beständig, ordentlich, entschlossen, eigensinnig. Klarer Kopf, geistreiche Instinkte, nichts Gemeines. Ehrenhaft, zuverlässig, gerecht, aber reservirt, energisch, auch etwa heftig; wenig sparsam.

Nr. 396. — **Z. W.** Tendenz zu Egoismus für sich und die Seinen, dabei aber sehr gut und wohlmeinend, liebevolle Natur, warmes Herz, gelegentlich auch leidenschaftlich und haustyrannisch; die intimen Gedanken nicht leicht mittheilend, sparsam, geordnet, logisch; etwas Kampf liegt in der Schrift.

Nr. 397. — **E. C.** in **F.** (Ihre eigene Schrift.) Selbstgefälligkeit, rasche Auffassungsgabe, Sinn für Kunst und Wissenschaft, leicht entmuthigt und ängstlich oder traurig, dann wieder Anläufe zu Energie, hie und da übertreibend, wohl auch nicht ganz gewissenhaft mit der Wahrheit, gewandt und viel savoir-faire.

Nr. 398. — **M. A.** in **B.** Auge für Details, gute Kritik, kluger, feiner Geist; wahr, aber nicht mittheilsam. Gerecht, stolz, selbstbewußt, etwas eitel; selbstbeherrschend, selbstständige gute Conception, rasches Erfassen, Verständniß für Kunst und Wissenschaft, Neigung zu Träumerei, Phantasie, guter Geschmack, Energie, Beständigkeit, ideale Bestrebungen. Geordnet, liebevoll, gute Logik. Praktisch, heiter.

Nr. 399. **Abonnent** in **Z. N. B. Bettelstudent Z.** Begeisterungsfähig, genußsüchtig, leicht genirt, Tendenz zu Egoismus, wenig Erfahrung, ästhetischer Sinn, rasche Auffassung, leidenschaftlich, gut, tiefes Gemüth, ungleiches Wollen, übertreibend und nicht immer offen, Widerspruch, Voreiligkeit.

Nr. 400. — **Chiffre 333 B.** Gut, liebenswürdig, lustig, leichtsinnig, unbedacht, geistreiche Instinkte, vornehme Liebhabereien, künstlerische Fähigkeiten, warmes Herz, large, gute Gaben, Erfindertalent, viele Talente, glänzende Gaben.

Nr. 401. — **B.** in **O.** Pünktlich, gewissenhaft, ehrlich, fleißig, wenig entwickelte Intelligenz und unerfahrener Charakter, wohlmeinend, ängstlich, Mangel an Selbstvertrauen, bescheiden, fügsam, liebevolles, warmes Herz, praktisch, aber kein Erfindertalent.

Nr. 402. — **Abonnent** in **B.** Gewandt, klug, mißtrauisch, veränderliche Stimmung, etwas Gesuchtheit, will gerne das letzte Wort haben; künstlerische Fähigkeiten, egoistische Tendenz, Sparsamkeit, gute Logik, Assimilationsfähigkeit. (Wenig Material.)

Nr. 403. — **Abonnentin** in **B.** Widerspruchsgeist und Kampfesmuth, ruhige Heiterkeit, Stolz; Streben nach Idealem, doch oft fruchtlos; einfach, natürlich, offen, wahr, loyal, tiefes inniges Gemüth, Geordnetheit, rasche Auffassung, entwickelte Intelligenz, selbstständige Conception, ästhetischer und encyclopädistischer Sinn 2c. 2c.

Nr. 404. — **Bertha** in **S.** Heiter, gut, sparsam, lebhaft, hie und da ein wenig übertreibend, aber sonst wahr und offen, wenn schon klug und gewandt, auch im Verschweigen. Liebevolles Gemüth, angestrengter Geist, entwickelte Intelligenz, körperliche und geistige Thätigkeit, liebenswürdig, nicht immer ohne Berechnung, zwar etwas entwickeltes Selbstgefühl und etwas Empfindlichkeit.

Nr. 405. — **E. K.** in **M.** (Salvia.) Wahrheitsliebe, Geordnetheit, auch in kleinen Dingen; Bildung, große Intelligenz, eher ernst und etwas Kampfesgeist. Weise Sparsamkeit, guter Geschmack, Sinn für Comfort, warmes, inniges Gemüth, aber Freude am Widerspruch. Güte, aber auch Eigensinn und Stolz, ebenso Tendenz zu Egoismus. Etwas Aengstlichkeit, wenig Selbstvertrauen, Weiblichkeit, Reinheit, Selbstbeobachtung.

Nr. 406. — **Angestüme** in **W.** Wechselnde Stimmung, ziemliche Energie, Gourmandise und Freude am Genuß, Eigensinn, Empfindlichkeit, Bestimmtheit. Warmes, liebevolles Gemüth; einfaches, natürliches Wesen; Bescheidenheit, selbst Geniertheit.

Nr. 407. — **Einsame** im **Park.** Nicht harmonische Bildung, unfertiger Charakter, aber brav und selbstlos. Viel Sinn für Anstand, Reinheit, Sittsamkeit; Abscheu gegen Rohheit und Gemeinheit; ernstes Streben, aber leicht entmuthigt und nicht energisch, jedoch ehrgeizig und auch heiter. Sie sind leicht verletzt, auch etwas eigensinnig, haben viel Herz, können aber im Aerger sehr zornig werden.

Nr. 408. — **Fanny** in **M.** (Ungenügendes Material.) Gute Selbstvertheidigung, Heiterkeit, etwas Stolz, ziemlich Egoismus, Erfindertalent; selbstständige, gute Conception; lebhafte Phantasie, rasche Auffassung, Einfachheit, Thätigkeit, Freigebigkeit, wenig Sparsamkeit, Freude am Comfort, guter Geschmack, Grazie, Eleganz, Tendenz zur Haustyrannin.

Nr. 409. — **J. D.** Sparsam, seines eigenen Werthes bewußt, biegsamer Geist, wechselnde Eindrücke; gutes, warmes Herz; Freude an gutem Tisch, zäh, ein „Justamenter", hie und da voreilig, gewohnt zu regieren, weitschweifig im Erzählen; wahr, aber oft reservirt, klug und gewandt; thätig, aber nicht erfinderisch.

Nr. 410. — Frau **Z. W.** in **M.** Wenig Bildung, aber viel Gemüth und ganz gute Gedankenverbindung. Nüchtern, einfach, vorsorglich, ängstlich, wenig Selbstbewußtsein und breites Erzählen. Sie können recht ungeduldig und heftig werden, doch nur momentan, aber Sie sind etwas launisch.

* * *

Freundin in **Bern.** Ihre Frage, betreffend Privaturtheile, finden Sie in Nr. 36 unseres Blattes unter dem Titel: „Zur gefl. Beachtung" beantwortet. — Für die fragl. Aufsätze mangelt uns der Raum.

ALLEN DAMEN

welche die neuesten schwarzen und farbigen **Kleiderstoffe, Regenmantelstoffe** und **Garnierstoffe** zu sehr vortheilhaften Preisen wünschen, empfehlen wir unsere grossartigen **Muster-Collectionen** von einfachen bis hochfeinen Genres, welche gern zur Verfügung stellen. Nach Auswärts sowohl Muster als auch Waaren per Meter oder Stücke franco. **Unser neuester Catalog für Confection gratis und franco.** [839

Damen-Confections-Magazin

Wormann Söhne, St. Gallen

zur „Stadtschreiberei".

Sorgsamen Müttern

werden für zahnende Kinder die

Schrader'schen Zahn-Halsbänder

als vorzüglichstes Erleichterungsmittel bestens empfohlen. **Stück Fr. 1. 25.**

Generaldépôt: Steckborn: **P. Hartmann,** Apotheker, sowie in den meisten Apotheken der Schweiz. [822

[862] **Neu!** M6667L

Ueberraschend!

Zu haben in **Apotheken, Droguerien** und **Cigarren-Handlungen.**

Haltbare, frische Waare

Fromage de Brie Ia

sowie ächte

Rahm- & Gaisskäsli

— sehr pikant —

passend für Wirthe und Hôtels, sind direkt zu beziehen per Kiste à **Fr. 4. 50** von [865

C. Lehmann, Oberstrass-Zürich.

Gute Verpackung

Auf **Hanfsohlen** genähte

Filzfinken & Pantoffeln

mit Lederbesatz. [935

Litzenfinken

mit Watte gefüttert,

Espadrilles und Turnschuhe

sehr solid und **warm** haltend.

sowie **Schnürsohlen**

— in allen Nummern assortirt —

empfiehlt bestens

D. Denzler, Zürich

Sonnenquai 12 & Rennweg 58.

Des Kindes liebstes Spiel.

So lautet der Titel eines reichillustr. Buches, dessen Durchsicht allen Eltern, welche ihren Kindern ein **wirklich gediegenes** Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken wollen, nicht dringend genug empfohlen werden kann. Es gibt Auskunft über den hohen erzieherischen Wert der berühmten **Anker-Steinbaukasten** und wird von uns franko versandt.

[816] **J. Ad. Richter & Cie.,** Olten.

Offene Arbeitsschulstelle.

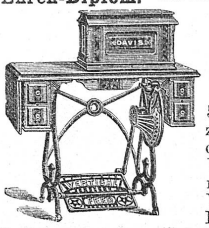
In Folge Resignation ist die hiesige Arbeitsschule auf **1. Januar 1889** neu zu besetzen. Schuldienst per Woche vier Tage. Gehalt Fr. 550. Bewerberinnen haben ihre Anmeldung unter Beilegung der Zeugnisse bis zum **15. November** l. J. an den Unterzeichneten einzusenden.

Wald (Appenzell A.Rh.), 24. Okt. 1888.

Das Präsidium der Schulkommission:

928] **P. Geyser,** Pfr.

Antwerpen 1885: **Ehren-Diplom.** Die höchst erreichbaren Auszeichnungen. Paris 1885: **Ehren-Diplom.**



Die neue

Davis-Nähmaschine

mit Vertical-Transportirvorrichtung.

5679] Die **„Davis"** unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit** und **Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei **verschiedenartigster** Verwendung. — Das verticale Transportir-System der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion **bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen,** wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für **jede Art von Beruf** eignet. Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als **neueste Auszeichnung** erhielt die **Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft**

— *Das Ehren-Diplom* —

der **Amerikanischen Ausstellung in London 1887** mit dem Ausspruch der Jury:

— Für die beste Familien-Nähmaschine. —

Vertreter für die **Ostschweiz** (ausgenommen Bezirk Zürich): ***A. Rebsamen,*** Nähmaschinenfabrik in **Rüti** (Kt. Zürich).

Vertreter für die **Stadt** und den **Bezirk Zürich:** ***Hermann Gramann,*** Mechaniker, Münsterhof 20, **Zürich.**

Nervenleidenden

wird empfohlen, sich mit dem neuen, seit 7 Jahren eingeführten und von Professoren, praktischen Aerzten und dem Publikum in immer weiteren Kreisen herangezogenen Heilverfahren des Herrn Roman Weissmann, ehemaligen Landwehr-Bataillonsarztes, das nur in äussern Waschungen besteht, unschädlich, billig (die täglichen Auslagen belaufen sich auf kaum 10 Cts.) und von frappanter Wirkung ist, bekannt zu machen.

Erprobt und empfohlen von

Kgl. Sanitätsrath **Dr. Kohn,** Stettin.
Geheimer Rath **Dr. Schering,** Bad Ems.
Grssh̄gl. Bezirksarzt Dr. med. **H. Grossmann,** Jöhlingen,
Geheimer Rath **Rittner** Frankfurt a. M.
Dr. med. **L. Regen,** Berlin.
Dr. Anton Corazza, Venedig.

Die Broschüre
„Ueber Nervenkrankheiten und Schlagfluss"
(16. Auflage)
von
Roman Weissmann,
ehemal. Landwehr-Bataillonsarzt, Ehrenmitglied des ital. Sanitätsordens vom weissen Kreuz
ist kostenfrei erhältlich in der
St. Konrad-Apotheke Zürich-Aussersihl.

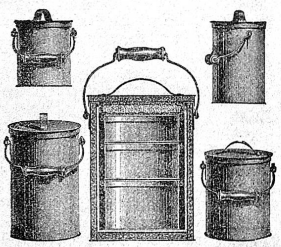
Dr. med. **Karst, Barnowitz.**

Kais. königl. Prof. **J. v. Overschelde** Krems an der Donau.
K. k. Bezirksarzt Dr. med. **Busbach,** Zirknitz, Oesterr
Dirigirender Arzt der Poliklinik Dr. med. **Hoesch,** Berlin.
Kais. königl. Oberstabsarzt I. Klasse Dr. med. **Jechl,** Wien.
Dr. med. **Markusy,** Hirschweg.

Personen, die an **krankhaften Nervenzuständen** leiden, und somit an Kopfschmerzen, Migräne, Reizbarkeit, Schlaflosigkeit, ferner Jenen, die vom **Schlagfluss** heimgesucht wurden (Lähmungen, Sprachunvermögen, Gedächtnissschwäche als Gefolge), und Kranken, die **Schlagfluss fürchten** wegen Angstgefühles, Kopfschmerzen mit Schwindelanfällen, Flimmern vor den Augen, Taubwerden der Extremitäten u. s. w.; allen diesen Personen, sowie auch jenen noch gesunden, die derartigen Leiden noch rechtzeitig vorbeugen wollen, ist der Bezug der oben angekündigten Broschüre dringlichst angerathen. (O F 9825) [940

Sus. Müller's transportabler Selbstkocher.

50 % Zeitersparniss!



50 % Holzersparniss!

819] Dieser von vielen Autoritäten anerkannte, gut empfohlene und patentirte Apparat sollte in keiner Haushaltung fehlen, wo **man billige, wohlschmeckende und mit wenig Zeit verbundene Mahlzeiten zubereiten will.** Prospekte und Preis-Courant gratis und franko versendet

S. Müller & Co.

Aussersihl-Zürich.

VEVEY **CH. PETER** VEVEY

Milch-Chocolade in Pulver und in **Croquettes.**

Die einzigen, welche die nährenden und milden Eigenschaften des Cacaos und der Milch vereinigen. Man verlange den Namen des Erfinders. [181

Knaben-Anzüge

für jedes Alter [402

versendet franco durch die ganze Schweiz

Hermann Scherrer

Kameelhof — **St. Gallen.**

Bei Bestellung genügt Angabe des Alters.

Solide [936

Thürvorlagen

aus **Cocus** u. **Manillaseil** u. **Rohr**

in verschiedenen Grössen.

Die **selbstverfertigten** aus

= Manillaseil =

halten sechs bis acht Jahre und können reparirt werden.

= Läufer =

für Zimmer und Treppen, in verschied. Breiten empfiehlt zu billigsten Preisen

D. Denzler, Zürich

Sonnenquai 12 & Rennweg 58.

[631]

Bienenhonig

eigener Zucht, kalt ausgelassen, verkauft mit Garantie für Aechtheit in Büchsen à 1 und $2^1/_2$ Kilo à **Fr. 2.**— per Kilo [913

Max Sulzberger, Horn a. B.

SPRÜNGLI'S

leicht löslicher reiner

CACAO

Absolute Reinheit.
Vollständigste Löslichkeit.
Stark reduzirter Fettgehalt.
Grösste Ausgiebigkeit.

In allen bedeutenderen Conditoreien, Spezereien etc. erhältlich. [239

Schönste Waare, von Bauern bezogen.

Schinken Rippli Läffli

per Pfund à Fr. 1. — versendet von 5 Kilo an [864

C. Lehmann,

Oberstrass — Zürich.

Salpeterfrei und gut gedörrt.